

MvH

Der Pinsel

Martin Eder ist so was wie ein Malerstar und als Typ recht cool, deshalb darf man ihm nicht böse sein für dieses Interview.

Von Mark van Huisseling — «Ich interview eigentlich sonst nie Leute, deren Zeug ich gut find, weil man dann befangen ist.» – «Ja.» – «Deine Bilder find ich aber gut, und Mariah Carey hab ich auch interviewt, obwohl mir ihre Musik gefällt.» – «Die sieht aber besser aus als ich.» – «Na ja, viele Promis sehen ja eigentlich eher schlecht aus, darum werden sie prominent, weil sie einen Antrieb haben...» – «So.» – «Sehen andere Maler denn auch so gut aus wie du?» – «Ich treff so selten Maler, ich hasse Kunst und Künstler.» – «Ehrlich?» – «Ist das schon Teil des Interviews?» – «Ja, ich schreib eine Kolumne, ziemlich persönlich.» – «Ah ja.» («Wortkarg wie eine von Kaurismäkis Filmgestalten», stand in der *Art*, einem Kunstmagazin.)

Wir sind im Café «Einstein» an der Kurfürstenstrasse in Berlin, und er hat ein schwarzes Hemd an, weit offen, obwohl es kalt ist draussen, ein schwarzes Samtjackett, spitze Schuhe, und sein Haarschnitt ist ähnlich wie

der von Ulf Poschardt. (Wahrscheinlich war er auch mal Popper.) Malen gelernt hat er auf der Hochschule in Dresden, er ist aber einer aus der Neuen Leipziger Schule, weil Eigen + Art in Leipzig seine Galerie ist, und die Leipziger Schule ist ja ein Welterfolg, stand in der *Zeit*. Er malt etwa Aquarellbilder, auf denen Mädchen sind mit Haustieren, im Bett oder am Meer zum Beispiel, und die kosten 50 000 Franken im Minimum. «Eine nach Kaufhauskunnstmanner verkitschte Aktmalerei», stand in der *Neuen Zürcher Zeitung*, «ein Meister des schlechten Geschmacks», in der *Art*, aber: «In den USA wird seine Lolita-Kunst als <hot> gefeiert», schrieb einer im *Spiegel*. (Ich hätt noch mehr aus Zeitungen und Zeitschriften, um zu zeigen, dass er berühmt ist. Aber ich geb zu, ich hab vorher auch noch nie was gehört von ihm.)

«Wie sieht der Tag aus, wenn du malst?» – «Also der Tag, an dem ich male, ist meist ein fürchterlicher Tag, und es geschieht eigentlich selten, weil ich bin extrem faul.» – «Wirklich?»

– «Ja, ich bin einer der faulsten Menschen. Ich steh auf, geh ins Atelier...» – «Wann stehst du auf?» – «Um sieben.» – «Nicht so faul.» – «Ja, ältere Menschen stehen ja früh auf.» (Er ist 37.) «Dann sitz ich sechs, sieben Stunden rum, dann mach ich eine Stunde was, und dann hör ich auch schon wieder auf.» Verona Pooth würde sagen: «Von zehn Stunden sitz ich sechs, sieben rum, und eine Stunde mach ich was.» (Was sie, nebenbei, wirklich gesagt hat: «Von sieben Tage die Woche arbeite ich vier, und zwei nehm ich frei.» In der *Weltwoche* stand aber einmal: «Von sieben Tage die Woche arbeite ich fünf, und zwei nehm ich frei», und das war dann nicht so lustig.) «Und was machst du, während du rumsitzt?» – «Da denk ich nach, das ist wie bei einem Zug, der in einen Bahnhof fährt, ohne zu bremsen.» (Ich hab mal Sylvie Fleury interviewt, eine Künstlerin aus Genf, die hab ich auch nicht recht verstanden, aber da meinte ich, es lag dran, dass sie englisch sprach.)

Den Finger in die Wunde legen

«In der *Art in Review*, einem amerikanischen Magazin, stand, deine Arbeit zeige mehr verwirrten adoleszenten Wagemut als den schlüssigen Entwurf einer Vorstellung.» – «Ja, das war mein Lieblingsartikel, wenn einen jemand als pubertär bezeichnet, das find ich grosse Klasse.» – «Wenn du so was liest, findest du das dann überspannt, oder denkst du: <Endlich einer, der die Tiefe meines Werks auslotet?>» – «Der Witz ist, dass mein Werk absolut oberflächlich ist.» – «Also ist der Artikel überspannt?» – «Ne, noch nicht genug, es geht noch mehr. Und ich lern halt, man muss noch tiefer den Finger in die Wunde legen, aber nicht in die eigene, sondern die der andern.»

«Ich versuch ein Gebiet, auf dem ich dich vielleicht versteh: Wie reagieren Frauen auf einen erfolgreichen, jungen Maler?» – «Keine Ahnung, da musst du Frauen fragen.» – «Ja, sind aber leider keine da.» – «Und wenn wir durchs Lokal gehen?» – «Eine Umfrage, okay, aber dann musst du erst ein Bild malen.» – «Also ich hab festgestellt, dass es ihnen relativ wurscht ist, die stehen mehr auf Journalisten.» – «Klar, weil sie meinen, sie kämen vor im nächsten Artikel, aber beim Maler meinen sie, sie seien sein nächstes Motiv.» – «Ne, es ist nicht so einfach, weil die meisten wollen gar nicht aufs Bild.» – «Das glaub ich nicht, jede Frau will ein Bild von sich, frag Gregor, was abgeht, wenn er mit der Kamera rumläuft.» (Den Fotografen, der daneben sitzt, das Bild von ihm machte und nichts sagt.) «Ne, ging bei mir immer schief, nur Nerds kommen auf mich zu, mit dicker Brille und so, aber das ändern wir jetzt, mit der *Weltwoche*.»

Martin Eders Lieblingsrestaurant:
Le Cochon Bourgeois, Fichtestrasse 24, Berlin,
Telefon +49 30 693 01 01
Mark van Huisseling: How to be a Star.
Nagel & Kimche. 126 S., Fr. 23.–



«Wie bei einem Zug, der in einen Bahnhof fährt, ohne zu bremsen»: Martin Eder, Kunstmaler, 37.